



Vertraut in der Fremde und fremd in der Heimat?
Der neue Trend – alte und demenzbetroffene Menschen
aus Deutschland in polnischen Pflegeheimen

Sehnsucht vielleicht!

Michael Ganß

„Was? Du schiebst deine Mutter nach Polen ab?! Wie kannst du nur? Das würde ich nie machen! Ich würde mich schämen!“ Solche und ähnliche Reaktionen erleben Angehörige, die sich über einen solchen Schritt Gedanken machen. Fast immer führt der Umzug in ein Heim dazu, dass Angehörige Vorhaltungen durch ihre Umwelt erfahren – beim Schritt in ein Heim im Ausland sind diese vielfach größer. Eine TNS-Emnid-Umfrage vom Februar 2013 ergab: 85 Prozent lehnen die Unterbringung von Angehörigen in einem ausländischen Pflegeheim grundsätzlich ab (1). Gleichzeitig steigt die Zahl derer, die sich für diesen Weg entscheiden.

Nicht wenige Menschen in Deutschland sind Vertriebene, haben ihre Prägejahre in Schlesien und Ostpreußen verbracht. Ist es da nicht aus biografischer Sicht naheliegend, dass sie im Verlauf der Demenz zurück in ihre alte Heimat gehen? Gerda Wolf* beispielsweise empfindet ihr Haus in Bremervörde oft nicht als ihr wirkliches Zuhause, dies sei auch nach so vielen Jahren immer noch

im Kolmar (• Vergl. **demenz** 14: S. 16–17). Machte sie sich allerdings auf den Weg in die alte Heimat, käme sie in der Fremde an. Das individuelle innere Bild der alten Heimat stimmt, wie sollte es anders sein, nicht mit dem des modernen und gewandelten Polens überein.

Carefinder ist ein Anbieter von Heimplätzen in Polen für Menschen aus Deutschland. Die Betreiberinnen Faustyna Siedlecka und Sylwia Witkowska erzählen, dass der Aspekt der ehemaligen Flucht und Vertreibung so gut wie keine Rolle spielen würde. Weder in der Begleitung der Menschen mit Demenz in den Einrichtungen noch für das Interesse an einem Heimplatz in Polen. Daher spielt es auch keine Rolle in ihrer Werbung. Sie wissen lediglich von einem Herrn, der an der Ostsee aufgewachsen sei und es nun genieße, wieder dort zu sein. Ein anderer Herr mit polnischen Wurzeln habe nach dem Einzug wieder angefangen, polnisch zu sprechen. Auf meine Frage, was die Motivation der Anfragenden sei, nennt Frau Witkowska folgende Aspekte:

Die Ereignisse im Zweiten Weltkrieg stellen heute erstaunlicherweise kaum ein Problem zwischen Deutschen und Polen in den polnischen Pflegeheimen dar.

Manchmal scheint das Leben sich auf einer Spiegelfläche abzuspielen.

Vieles kommt einem sehr vertraut vor, aber manches scheint auch auf dem Kopf zu stehen.



- Mit Abstand ist der ökonomische Gesichtspunkt am stärksten. Die Komplettkosten für Wohnen und Pflege betragen je nach gewählter Einrichtung zwischen 1.000 und 1.500 Euro, zuzüglich der Kosten für die Medikamente.
- Ein weiterer Grund sind schlechte Erfahrungen in einem Pflegeheim in Deutschland und die Information, dass die Pflege und Betreuung, auch durch mehr Personal, in Polen besser sei.
- Darüber hinaus spielen positive Erfahrungen mit einer häuslichen polnischen Pflegekraft eine Rolle.

Keine allgemeingültige Antwort

So nachvollziehbar der finanzielle Aspekt ist, wie es auch in unserer globalisierten Welt normal geworden ist, das Waren, Dienst- und Arbeitsleistungen keinen regionalen Bezug mehr haben. Für Menschen, die für sich selbst entscheiden, ist der Schritt okay. Was aber, wenn die Entscheidung für einen Menschen mit Demenz getroffen wird? Sogleich wird ein Reigen ethischer Fragen berührt. Eine allgemeingültige Antwort wird es nicht geben. Es muss für jede Person und Lebenssituation einzeln bewertet werden. Und so kann auch dieser Artikel nur einige Aspekte aufzeigen, aber keine Antwort geben.

Abgeschoben

„Erlebt haben wir es schon, dass Menschen abgeschoben wurden. Die kamen mit ihren Angehörigen lediglich mit einer Tasche. Eine Stunde später waren die Angehö-

rigen wieder weg und wir haben sie nie wieder gesehen, und auch der weitere telefonische Kontakt beschränkt sich aufs Notwendigste“, erzählt Frau Siedlecka und führt weiter aus: „Aber das ist die Ausnahme. Die meisten Angehörigen informieren sich im Vorfeld telefonisch und persönlich sehr kritisch und setzen sich intensiv mit der Entscheidung auseinander. Sie wollen sicher sein, dass ihre Angehörigen hier gut gepflegt werden und sich wohlfühlen können. Sie ringen um die Entscheidung. Nach dem Umzug kommen die meisten regelmäßig zu Besuch und es gibt einen engen Kontakt zwischen Carefinder, den Einrichtungen und den Angehörigen.“

Gegen das Gefühl der Fremdheit

Polen ist so weit weg, wie gelingt es da, im Kontakt zu bleiben? Die Entfernung als Argument taugt eigentlich nicht. Von Frankfurt/Oder nach Polen sind es 40 Kilometer. Zwischen Hamburg und Köln sind es 400. In beiden Fällen geht es um den Willen, miteinander im Kontakt zu bleiben.

Auch wenn Europa immer mehr zusammenwächst, etwa in der Lebensweise und hinsichtlich des Pflegestandards, bleibt, dass wir verschiedene Sprachen sprechen und unterschiedlich kulturell geprägt sind. Nicht nur in der Demenz kann dies zu einem massiven Gefühl des Fremdseins führen. Frau Witkowska erklärt: Damit sich die Menschen aus Deutschland nicht in der Fremde fühlen, werde nur in Einrichtungen vermittelt, in denen mindestens drei Menschen aus Deutschland leben oder gleichzeitig einziehen. Auch sollen Doppel-

„Es ist bezahlbar und ich fühle mich hier wohl.“

Fremdsein ist erst einmal ein inneres, ein individuelles Gefühl – und lässt sich nicht so leicht an äußeren Parametern festmachen.

zimmer nicht mit Menschen aus Polen und Deutschland belegt sein. Und selbstverständlich spreche die Mehrzahl der Pflegekräfte deutsch und viele hätten auch schon in Deutschland gearbeitet. Bei der Frage, ob es sinnvoll sei, gesonderte Wohnbereiche für Menschen aus Deutschland einzurichten, sind sich die beiden einig: Das Einrichten deutscher Enklaven in polnischen Einrichtungen empfinden sie als befremdlich. Das Zusammenleben im Wohnbereich erleben sie als bereichernd, auch der kulturellen Unterschiede wegen. Wichtig sei dabei, dass die Mitarbeiter in kultursensibler Altenpflege geschult seien.

Die belastete Geschichte zwischen Deutschland und Polen stellt erstaunlicherweise kaum ein Problem dar. Nur in einer Einrichtung würden ein deutscher Mann und eine polnische Frau oft lebhaft miteinander darüber diskutieren. Das erleben sie als lebendig und nicht als belastend, obgleich es anfangs den Impuls gab, regulierend einzugreifen.

Nun will ich sehen, was ich höre, und mache mich auf den Weg zum „Pogodna Dom Seniora Jesień“, einem von acht Carefinder-Pflegeheimen.

Der Besuch im Pflegeheim

Das „Pogodna Dom Seniora Jesień“ am Rande der kleinen Ortschaft Przytoczna liegt etwa 70 Kilometer von der polnisch-deutschen Grenze entfernt. Mein Ziel erkenne ich sogleich. Der Neubau unterscheidet sich nicht von solchen in Deutschland. Durch ein schmiedeeisernes Tor betrete ich das Haus und stehe in einem freundlich wirkenden Empfangsraum. Was ich sehe, wirkt vertraut.

Die Dame am Empfang begrüßt mich freundlich mit „Dzień dobry“ und richtet weitere freundlich klingende polnische Worte an mich. Dann holt sie Annetta Marynowska, die Direktorin des Hauses. Die weitere Konversation erfolgt in Englisch, während um uns herum ein lebendiges Treiben herrscht, in dem sich Bewohner und Pflegekräfte miteinander natürlich auf Polnisch unterhalten. Ich bin also doch in der Fremde.

Wohlfühl-Atmosphäre

Hans Dietrich Justus erwartet mich schon. Er lebt mit beginnender Demenz seit gut zwei Monaten im „Pogodna Dom Seniora Jesień“. Wir setzen uns auf die Eingangsterrasse in den herrlichen Sonnenschein. So gleich beginnt Herr Justus zu erzählen. Er stamme aus



„Wir haben mehr Zeit, um für die Menschen da zu sein. Mit ihnen zu sprechen oder etwas zu unternehmen.“

Dedesdorf bei Bremerhaven. Er sei selbstständig gewesen und sei im Alter zu seinem Sohn nach Fehrbellin gezogen, um diesen in seiner Firma zu unterstützen. Mit der Demenz habe das Zusammenleben nicht mehr gut geklappt. So habe er sich zunächst ein Heim in Dedesdorf angeschaut. Das habe ihm aber nicht gefallen. Von dem Heim hier habe er von seiner Schwiegertochter erfahren, die aus der Gegend stamme. „Die Atmosphäre hat mich direkt angesprochen, und dann ist da natürlich noch die Sache mit dem Geld. Es ist bezahlbar und ich fühle mich hier wohl.“

Auf meine Frage, ob er nicht manchmal Heimweh verspüre, sagt er spontan: „Im Alter hat man nicht mehr richtig Heimweh. Das hatte ich, als ich zur Kinderverschickung musste, weil Bremerhaven zur Festung erklärt wurde. Das war schlimmes Heimweh. Heute ist es Sehnsucht vielleicht. Mittlerweile fühle ich mich richtig wohl hier. Die Landschaft ist wie in Fehrbellin, die Menschen sind sehr nett, das Haus ist sehr gepflegt und meine Söhne kommen regelmäßig zu Besuch. Die Tochter nicht, die lebt in Amerika. Mit meiner Tischnachbarin kann ich mich gut unterhalten, einige sprechen noch gebrochen deutsch. Aber das stört mich nicht, ich lese viel und finde es toll, dass mich alle einbeziehen, mich niemand abweist, obwohl die Polen im Krieg sehr unter uns Deutschen gelitten haben.“

Der Hausbus fährt vor und es steigen sechs Bewohner aus, zwei im Rollstuhl mit einem Korb voller Waldpilze. Dabei ist auch Elisabeth Proschkosi, die Tischnachbarin. Sie grüßt und setzt sich zu uns. Als Dolmetscherin für Herrn Justus habe sie eine neue Aufgabe gefunden, das tue ihr richtig gut. Später erzählt sie: „Ich habe mit meinen Eltern in Deutschland gelebt, direkt an der Grenze zu Polen. Naja, nach dem Krieg war's dann plötzlich Polen. Mein Vater konnte gut mit den Polen. So durften wir bleiben, mussten aber plötzlich

„Dass ich mit Herrn Justus deutsch sprechen kann, gefällt mir. Es ist wie ein Stück alte Heimat, die zurückgekommen ist.“

polnisch sprechen, was ich gar nicht konnte. Deutsch zu sprechen, war verboten.“ Damals habe sie sich in der eigenen Heimat oft wie eine Fremde gefühlt. Sie sei geblieben, habe einen Polen geheiratet, der vor ein paar Jahren gestorben sei. Ihre drei Kinder würden seit vielen Jahren in Deutschland leben. So sehe sie diese nur selten, was sie sehr bedauere. „Nach einem Sturz ging es nicht mehr allein zu Hause und ich bin hier ins Heim gezogen. Die sind alle sehr nett, aber es ist nicht das, was ich mir wünsche. Es ist nicht mein Zuhause, ich fühle mich hier fremd, nicht hingehörig. Dass ich mit Herrn Justus deutsch sprechen kann, gefällt mir. Es ist wie ein Stück alte Heimat, die zurückgekommen ist.“

Ich bin berührt. Herr Justus geht in ein Land, dessen Sprache er nicht spricht, und fühlt sich nach kurzer Zeit wohl und ist dort angekommen. Frau Proschkosi zieht in das Heim im vertrauten Lebensumfeld und fühlt sich dort als Fremde. Sie ist das zweite Mal Fremde an ihrem Geburtsort. Und dann bringt der aus der Fremde kommende Herr Justus ihr mit seiner Sprache ein Stück alte vertraute Heimat mit. Fremdsein ist eben erst einmal ein inneres, ein individuelles Gefühl und lässt sich nicht so leicht an äußeren Parametern festmachen.

Achtsam sein

Vom Pflegedienstleiter Herrn Radek erfahre ich, dass neben Herrn Justus sechs weitere Personen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands im Haus wohnen würden, die aufgrund ihrer Demenz nicht mehr sprechen würden und damit keine Gesprächspartner für Herrn Justus seien. Der intensive Kontakt zu den Angehörigen sei für ihre Arbeit unabdingbar. Herr Justus telefoniere viel mit seinen Söhnen, diese hielten aber auch Kontakt zu den Pflegekräften und kämen regelmäßig zu Besuch. „Die zu Pflegenden aus Deutschland fühlen sich wohl hier. Und doch glaube ich, dass man bei Menschen mit Demenz achtsam sein sollte, wenn ein Umzug ansteht“, sagt er nachdenklich. Herr Radek hat in der Pflege in Deutschland gearbeitet. Ich frage, was die besondere Qualität im Haus ist. „Die Ruhe. Wir haben mehr Zeit, um für die Menschen da zu sein. Mit ihnen zu sprechen oder etwas zu unternehmen.“

Eine Atmosphäre der geschäftigen Ruhe

Im Haus leben 66 Menschen. Zwei Physio- und vier Ergo- oder Beschäftigungstherapeuten begleiten sie durch den Tag. In einem schönen und großen Tages-

raum sitzen Bewohner um einen Tisch, schneiden und fädeln die Pilze zum Trocknen auf. Im Raum verteilt stehen Sitzgruppen und Sofas, auf denen Bewohner liegen oder sitzen. Die Menschen schauen zu, unterhalten sich oder dösen. Ich nehme eine Atmosphäre der geschäftigen Ruhe wahr.

Neben den Angeboten im Haus wird auch viel rausgegangen. Spazieren gehen, Pilze sammeln, Theater-, Kino-, Konzertbesuche. Es wird in die Kirche gegangen, obgleich einmal pro Woche ein Gottesdienst im Haus stattfindet.

Herzlich versorgt – mit Gaststatus

Neben der Beschäftigung wird den Bewohnern tagesbegleitend Physiotherapie im eigens eingerichteten Physiotherapierraum mit vielen Gerätschaften geboten.

Ich erlebe allenthalben einen warmen, herzlichen, gelassenen, die Person achtenden Umgang mit den Bewohnern sowie eine große Zugewandtheit. Das Ambiente, die Beschreibung der Pflege- und Begleitungsprozesse, all das ist mir sehr vertraut. Aber da ist auch ein Gefühl von Fremdheit, das nicht durch den allgemeinwährenden polnischen Sprachteppich hervorgerufen wird. Sondern es sind die breiten Flure, in denen alle paar Meter schöne, aber immer gleiche Sofas stehen. Die ästhetisch eingerichteten Zimmer, von denen eines dem anderen gleicht. Nirgends persönliche Möbelstücke oder Bilder. In der freundlichen Kontaktaufnahme der Pfleger und Therapeuten schwingt ein bestimmender Unterton mit, an dem spürbar ist, wer führt und die Struktur bestimmt. Und vollends befremdlich, der Arzt des Heimes bestimmt, ob ein Bewohner für ein paar Tage mit seinen Kindern nach Hause fahren darf. In den Gesprächen merke ich, die defizitäre Seite des Alters und der Demenz steht im Vordergrund. Alle sind zutiefst bemüht um die Gesundheit und ein gutes Versorgtsein, mit tollen Angeboten, hinter denen sich viele Heime in Deutschland verstecken können. Ich suche nach passenden Worten hierfür: „Ich wähne mich in einem Sanatorium. Ein herzliches Empfangen- und Versorgtsein mit Gaststatus. Kein heimeliges Zuhause.“ Aber warum sollte sich gerade an diesem Punkt ein Heim in Polen von einem Heim in Deutschland unterscheiden? (Vergl. demenz 14: Im Heim wohnt man nicht – man hat Beziehungen, S. 38–39)

In den Gesprächen merke ich, die defizitäre Seite des Alters und der Demenz steht im Vordergrund.

Informationsmöglichkeit
www.carefinder24.de

Michael Ganß ist freiberuflicher Gerontologe und Kunsttherapeut, 2. Vorsitzender der Werkstatt Demenz e. V. und geschäftsführender Herausgeber von **demenz**.

* Die Namen der Betroffenen wurden von der Redaktion geändert.